



Susanne Klingenstein
Mendele der Buchhändler
Leben und Werk des
Sholem Yankev Abramovitsh

Eine Geschichte der jiddischen
Literatur zwischen Berdichev
und Odessa, 1835–1917

Jüdische Kultur 27

ca. 500 Seiten, gb, 29,80 € (D)

ISBN 978-3-447-10145-5

Erscheint im September 2014

Harrassowitz Verlag Wiesbaden
www.harrassowitz-verlag.de

Mendele der Buchhändler ist eine Erfindung des literarischen Meisters Sholem Yankev Abramovitsh. Mendele fährt mit Pferd und Wagen durch die Ukraine, um Juden mit Büchern zu versorgen. Auf seinen Fahrten werden ihm Manuskripte angeboten, die er ediert und mit erläuternden Vorworten versehen herausgibt. Diese Fiktion hielt Abramovitsh vom Beginn seiner Karriere als jiddischer Schriftsteller im Jahr 1864 konsequent aufrecht. Bei Abramovitshs Tod 1917 war Mendele als Autor ebenso verstörender wie witziger jiddischer Romane überall bekannt und der Name Abramovitsh nahezu ausgelöscht.

Warum Abramovitsh sich dieser Fiktion bediente, erklärt dieses Buch, das die Entstehung der modernen jiddischen Literatur zwischen 1864 und 1900 nachzeichnet. Abramovitsh wurde 1835 in der Nähe von Minsk geboren. Nach dem Tod seines Vaters 1848 widmete er sich dem Talmudstudium, fiel aber 1852 einem professionellen Bettler in die Hände, der ihn nach Kamenetz-Podolsk brachte. Dort fand er einen Mentor, der ihm säkulares Wissen und die russische Sprache vermittelte. Ab 1857 schrieb er kluge Essays auf Hebräisch, weil die gebildeten Juden Jiddisch als ungehobelte, nur für den elementarsten Alltagsgebrauch taugliche Sprache verachteten. Erst 1864 begriff Abramovitsh, dass er die traditionellen Juden, die er zur Moderne bekehren wollte, nur auf Jiddisch erreichen konnte. Daraufhin entwickelte er ein subtiles, nuancenreiches Jiddisch, schrieb Romane und verewigte in ihnen die jüdische Ukraine. Sein Weg führte ihn über Berdichev und Zhitomir nach Odessa, wo er 1889 zum Begründer der jiddischen Literatur gekürt wurde. Dieses Buch erzählt das Abenteuer seines Lebens und erklärt seine Werke.

Inhalt

Vorbereitung: Was man wissen muss

- I. Die jüdische Sprache und der Mythos der Ostjuden
 - Die reine deutsche Mundart
 - Jüdisch in deutschen Ohren
 - Die Entdeckung der Ostjuden
 - Rückkehr zur jiddischen Sprache
- II. Die Welt des Erzählers Sholem Yankev Abramovitsh
 - Der Triumph von 1909
 - 1. Von Kapulye nach Kamenetz-Podolsk (1835–1858)
 - Keine Rückkehr nach Kapulye
 - Wanderschaft durch die jüdische Provinz
 - Erziehung zum Maskil
 - Die osteuropäische Haskalah
 - Lehrjahre in Kamenetz-Podolsk
 - Ein Brief über Erziehung*
 - 2. In Berdichev (1858–1864)
 - Die jüdischste aller Städte
 - Erste hebräische Schriften
 - Die Weiberbücher des Ayzik Meir Dik
 - Schreiben wie Dik? Ästhetische Überlegungen
 - Entscheidung für Jiddisch
 - Der Lexikograph Yehoshua Mordechai Lifshits
 - Alexander Zederbaums Zeitungen
 - Erste jiddische Erzählungen
 - Dos kleyne mentshele* (1864)
 - Dos vintshfingerl* (1865)
 - 3. Von Berdichev nach Zhitomir (1864–1869)
 - Zur Lage der Juden in Russland
 - Di takse* (1869)
 - Fisbke der krumer* (1869)
 - 4. In Zhitomir (1869–1881)
 - Yitskhok Yoyel Linetski
 - Abraham Goldfaden
 - Linetskis Satire *Dos poylishe yingl*
 - Jahre der Krise und Kreativität
 - Di kliatshe* (1873)
 - Die Legende ihrer Entstehung
 - Die Legende ihrer Veröffentlichung

Die Druckerei Romm in Vilna
Mendeles Vorrede
Yisroliks Erzählung
Die Wirkung
Jacob Dinezon denkt anders
Armut als treibende Kraft
Kitser masoes Binyomin hashlishi (1878)
Auf dem Tiefpunkt
Dos kleyne mentshele (1879)
Versteinert und verstummt

5. In Odessa (1881–1917)
Jüdische Bürgerlichkeit und jiddische Literatur
Zwischen Talmudthora und Theater
A sgule tsu di yudishe tsores (1884)
Der priziv (1884)
Ein Jubiläum zum Auftakt
Die Schaffung der Meisterwerke
Fishke der krumer (1888)
Sholem Aleichem und Abramovitsh
Di yudishe folks-bibliothek (1888/89)
Dos vintshfingerl (1888)
Im Kabinett und im Kreis der Freunde
Bialik, Ravnitzky und Abramovitsh
Shloyme reb khayims (1899)
Pogrome, Exil und späte Triumphe
Sholem Aleichem verbeugt sich vor Abramovitsh

Danksagung

Literaturverzeichnis

Bildnachweis

Personenregister

Abkürzungen

Vorbereitung: Was man wissen muss

Vilna, im Juli 1941: Seit zwei Wochen sind die Deutschen in der Stadt. Litauer arbeiten für sie als Greifer. „Für jeden eingefangenen Juden, der zum Tode bestimmt war, bekam der Greifer zehn Rubel ausgezahlt.“ Litauer durchkämmen die Häuser der Juden. Der Dichter Abraham Sutzkever hat sich im Haus seiner Mutter in einem Hohlraum unter einem vorspringenden Blechdach ein Versteck (Maline) geschaffen:

Die Maline erwies sich als etwas zu niedrig. Ich konnte nur in ganzer Länge dort liegen, und es war kaum möglich, sich auf die andere Seite zu drehen. Nachdem ich mit den Füßen voran hineingekrochen war, zog ich die Bretter wieder zu und verschloss von innen mit einem Draht, damit keiner eindringen konnte. So lag ich sieben Wochen lang in der Maline. Ich bohrte in das Blech eine winzige Öffnung und bei dem kleinen Lichtschein, wie ein Nadellicht, schrieb ich meine Gedichte „Gesichter in Sümpfen“.¹

Sutzkever war Ästhet und strebte danach, formal vollkommene Gedichte zu schaffen, die ihn überdauern würden.

Dass ein Mann in seiner Lage noch an die Kunst glaubte und seine Energie darauf konzentrierte, Vollkommenheit in Form und Ausdruck zu erreichen, mag überraschen. Noch überraschender mag sein, dass es für Sutzkever selbstverständlich war, ein ästhetisch und intellektuell vollkommenes Kunstwerk in jiddischer Sprache verfassen zu können. Der deutschen Sprache war spätestens mit Martin Luthers Bibelübersetzung der Adelsbrief ausgestellt worden. Aber das Jiddische wurde auch von vielen Juden noch bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein als die minderwertige Umgangssprache ungebildeter Leute verpönt. Man könne sich auf Jiddisch über Alltägliches und Geschäftliches verständigen, so ging die Rede, man könne Witze reißen und kreativ schimpfen, man könne sich aber niemals adäquat über Ästhetisches, Religiöses, Moralisches oder Wissenschaftliches austauschen. Die Gestaltung eines melodisch schönen, formal vollkommenen Gedichts in jiddischer Sprache als Ausdruck höchster persönlicher Kultiviertheit hätten viele Juden in Deutschland und in Osteuropa noch um 1910 für unmöglich gehalten, obgleich es damals solche Werke schon gab. Seit dem 18. Jahrhundert haftete dem Jiddischen das Stigma des hässlich Gemischten, des grotesk Deformierten und Abstoßenden an, dem als literarische Formen allenfalls Satire und Burleske angemessen waren.

Jiddisch ist eine dem Deutschen nah verwandte Sprache. Sie entstand in den mittelalterlichen jüdischen Gemeinden im Rheinland, in Oberdeutschland und in Franken.

1 Abraham Sutzkever, *Wilner Ghetto 1941–1944. Aus dem Jiddischen übertragen von Hubert Witt* (Zürich 2009), 16, 20. Im jiddischen Original steht „mayne lider“ („meine Gedichte“); ich habe das Zitat aus Witts Übertragung vom Singular zum Plural korrigiert. Abraham Sutzkever, *Vilner geto, 1941–1944. Vorwort von N. Feinstein* (Paris 1946), 20.

Während des 14. Jahrhunderts gelangte sie mit jüdischen Migranten nach Osteuropa und verbreitete sich dort in dialektaler Vielfalt. Juden, die im Verlauf des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts Russland, Polen und die Ukraine verließen, trugen die Sprache nach Nord- und Südamerika. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges gab es weltweit etwa dreizehn Millionen Jiddisch sprechende Menschen und eine faszinierende Literatur, die Romane, Gedichte, Dramen, Essays und historische Werke umfasste. Im Jahr 1978 erhielt einer ihrer Schöpfer, der 1904 in Polen geborene Isaac Bashevis Singer, den Nobelpreis für Literatur. Dies wird wohl der einzige Nobelpreis für einen jiddischen Schriftsteller bleiben.

Das vorliegende Buch führt in die erste Phase der modernen jiddischen Literatur ein, in ihr soziales Umfeld und die intellektuellen Bedingungen ihrer Entstehung. Drei Schriftsteller gelten seit Langem als Gründerväter der modernen jiddischen Literatur: Sholem Yankev Abramovitsh (1835–1917), Shalom Rabinovitz (1859–1916) und Yitskhok Leybush Peretz (1852–1915). Schon zu Lebzeiten wurden sie „die Klassiker“ genannt. In diesem Buch wird jedoch gezeigt, dass man sehr wohl auch andere Schriftsteller als Gründerväter nennen könnte. Natürlich gab es jiddische Werke auch schon vor dem 19. Jahrhundert. Zwischen dem 14. und dem 17. Jahrhundert entstanden epische Gedichte, Romanzen und Novellen, oft in Versform. Zu ihnen gehören das *Bovo-bukh* von Elia Levita sowie das *Shmuel-bukh* und das *Mlokhim-bukh* (beide anonym). Das *Mayse-bukh* (1602 gedruckt) ist eine Sammlung erbaulicher Geschichten aus rabbinischen und volkstümlichen Quellen, die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein gelesen wurde.² In Polen und in der Ukraine verbreitete sich im 18. Jahrhundert eine pietistische Legendenliteratur über die Wundertaten der großen chassidischen Meister. Die Kronjuwelen dieser Literatur sind die Sammlungen *Shivhei ha-Besht* (Preisungen des Baal Shem Tov, 1814) und *Sipurey ma'asiyot*, dreizehn Erzählungen des Rabbi Nachman von Bratslav (1816). Anhänger der Aufklärung wie Joseph Perl, Isaak Abraham Euchel, Solomon Ettinger und Israel Aksenfeld verfassten zwischen 1815 und 1860 scharfzüngige satirische Dramen gegen die überhandnehmenden Chassidim und ihren Pietismus, den sie für Volksverdummend hielten. Um Feuer mit Feuer zu bekämpfen, mussten sich die aufklärerischen Agitatoren freilich der von ihnen als unkultiviert verpönten jiddischen Sprache bedienen.

Diese verschiedenen Ansätze einer jiddischen Literatur summierten sich jedoch nicht zu einer kohärenten literarischen Entwicklung. Das hatte auch damit zu tun, dass die westlich gebildeten, europäisierten jüdischen Schriftsteller des 18. und frühen 19. Jahrhunderts gerade nicht Teil einer literarischen Überlieferung in jiddischer Sprache

2 Eine von Bertha Pappenheim bearbeitete Ausgabe erschien unter dem Titel *Allerlei Geschichten. Maase-Buch. Buch der Sagen und Legenden aus Talmud und Midrasch nebst Volkserzählungen in jüdisch-deutscher Sprache. Nach der Ausgabe des Maase-Buches Amsterdam 1723 bearbeitet von Bertha Pappenheim* (Frankfurt 1922). Einen Überblick über die alte jiddische Literatur gibt Israel Zinberg, *A History of Jewish Literature*. Bd. 7: *Old Yiddish Literature from Its Origins to the Haskalah Period. Aus dem Jiddischen übersetzt von Bernard Martin* (New York 1975). Zinbergs zwölfbändiges Werk wird hinfort zitiert als HJL und Nummer des zitierten Bandes (HJL 7).

sein wollten.³ Es wäre ihnen irrwitzig erschienen, ihre satirischen Werke, deren sprachliches Medium sie als unzulänglich und hässlich abtaten, als Glieder einer literarischen Tradition zu sehen. Ihre Satiren waren für sie nichts als Werkzeuge im erzieherischen Tagesgeschäft. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann mit den *mayse-bikhlekh* von Ayzik Meir Dik in Osteuropa eine jiddische Prosa zu entstehen, die die literarischen Bedürfnisse von Jiddisch Sprechenden, so trivial diese Bedürfnisse auch noch sein mochten, ernst nahm. Ab 1860, als die jiddische Sprache in Westeuropa schon nahezu verschwunden war,⁴ entstanden in der Ukraine und schließlich in Polen und in Litauen Werke von hohem literarischem Rang. Sie fanden schnell weite Verbreitung. Ihre Autoren wagten es zunehmend, sich als *jiddische* Schriftsteller zu verstehen. Die ersten Werke dieser neuen Literatur werden hier vorgestellt.

Das Buch konzentriert sich auf die Entstehung der säkularen jiddischen Erzählliteratur. Im Zentrum der Darstellung steht Sholem Yankev Abramovitsh. Er ist unbestritten der größte frühe Meister der jiddischen und hebräischen Kunstprosa.

Das Buch besteht aus zwei ungleichen Teilen: Das einführende Kapitel über die jüdische Sprache und den Mythos der Ostjuden zeigt, auf welcher erstaunlichen Weise und wie nachhaltig die Werturteile der deutschen Kultur die jiddische Literatur prägten. Dieser erste, kurze Teil gibt einen Überblick über die Wahrnehmung und die negative Wertung der jüdischen Sprache in Deutschland. Juden, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts aus östlichen Provinzen nach Berlin und in andere deutsche Städte kamen, um sich dort ökonomisch zu etablieren und gesellschaftlich zu avancieren, teilten diese Wertung. Insbesondere Moses Mendelssohns entschiedene Ablehnung der jiddischen Sprache beeinflusste die Intellektuellen in Galizien, in Polen und in der Ukraine. Es dauerte gut hundert Jahre, bis das Jiddische sich dort von Mendelssohns Verachtung erholte. Abramovitsh gehörte zu denjenigen, die diese Erholung förderten.

Der Hauptteil des Buches ist dem langsamen Entstehen der modernen jiddischen Literatur in der ostjüdischen Lebenswelt gewidmet. Durch diese Welt führt uns Sholem Yankev Abramovitsh. Er stammte aus dem Städtchen Kapulye bei Minsk in Weißrussland, verbrachte sein Leben aber weitgehend in Berdichev, Zhitomir und Odessa. Er begann als Aufklärer und hebräischer Schriftsteller und tat sich 1863 unendlich schwer mit der Entscheidung, auf Jiddisch zu schreiben. In flaubertscher Feinarbeit verfasste er die ersten säkularen literarischen Meisterwerke in der jiddischen Sprache. Es gelang ihm, durch die Konstruktion eines verzweigten Netzwerkes von witzig verkürzten Anspielungen auf die biblische, die rabbinische und die moderne europäische Literatur das bei Juden von Kindheit an eingeübte Verständnis der Vielschichtigkeit biblischer Texte auch für seine säkularen jiddischen Erzählungen fruchtbar zu machen. Das originelle und facettenreiche Werk Abramovitshs bildete das Fundament, auf dem viele jiddische Autoren der nachfolgenden Generationen ihre modernen Gegenwelten errichteten. In den Werken

3 Dieses Argument vertritt insbesondere Dan Miron in *A Traveler Disguised: The Rise of Modern Yiddish Fiction in the Nineteenth Century* (New York 1973), Kapitel 1: "The Commitment to Yiddish."

4 Kleine ländliche Sprachinseln bestanden auch weiterhin. Dazu Werner Weinberg, *Die Reste des Jüdischdeutschen*. (Stuttgart 1969).

von Abramovitsh wurde die verarmte und verfallende Welt der ukrainischen Juden mit ihren täglichen sozialen Katastrophen in den klaren Kristall einer ungemein reichen Sprache eingeschlossen und verwahrt.

Abramovitsh gilt auch als Mitbegründer der modernen hebräischen Literatur. Er schrieb Gedichte, Erzählungen und Briefe in hebräischer Sprache. Ab den späten 1880er-Jahren übersetzte er seine jiddischen Romane und Erzählungen ins Hebräische.⁵ Diese sprachlich äußerst anspruchsvollen hebräischen Neufassungen werden in diesem Buch jedoch nicht vorgestellt. Um ihre Bedeutung zu erfassen, müsste ein weiterer sprachlich und kulturell komplexer Kontext skizziert werden, der den Rahmen dieses Buches sprengen würde. Es ist zwar bedauerlich, das Werk Abramovitshs wieder einmal entlang der Sprachgrenze zu spalten, denn hebräische und jiddische Kultur bestanden mit- und nebeneinander und waren in Abramovitsh in einer Person verbunden. Aber es ist vernünftig, zunächst einmal die Parameter seines jiddischen Werkes darzulegen.

In fünf großen Kapiteln, die sich jeweils auf Orte konzentrieren, an denen Abramovitsh bedeutende Jahre verbrachte, zeichnet dieses Buch den Lebensweg Abramovitshs und das Entstehen seiner jiddischen Werke nach.

Das erste Kapitel führt Abramovitsh von seiner kleinen Heimatstadt Kapulye in Weißrussland weit in den Süden nach Kamenetz-Podolsk in Podolien. Es beginnt mit der Verschränkung zweier Zeitebenen, denn wir betreten Kapulye und das Haus des Vaters zusammen mit dem alternden Abramovitsh fast fünf Jahrzehnte nachdem er es verließ. Kurz vor Ende des 19. Jahrhunderts schrieb Abramovitsh auf Wunsch von Freunden und literarischen Jüngern einen explizit autobiografischen Roman, *Shloyme reb khayims*, der von Literaturwissenschaftlern gern als biografische Quelle herangezogen wird, was in diesem Buch jedoch nur vorsichtig geschieht. Die Rückkehr nach Hause, die keine Rückkehr sein kann, weil der Ausgezogene sich durch seine Erfahrungen in der Welt so sehr verändert hat, dass er nicht mehr in die heimatliche Gesellschaft passt, ist das dominierende Motiv in Abramovitshs Werk und es bildet den Auftakt der Darstellung seines Lebens. Das Motiv der unmöglichen Rückkehr artikuliert nicht nur Abramovitshs persönliche Erfahrung, sondern erfasst auch die Bewegung Tausender junger Juden in Litauen, in Polen und in der Ukraine, die seit den 1830er-Jahren die insulare Welt des traditionellen Judentums verließen, um im Einklang mit modernen europäischen Ideen zu leben, soweit die bestehenden gesellschaftlichen Beschränkungen in Deutschland, Polen und Russland dies zuließen.

Abramovitsh wurde zunächst allerdings von einem ganz konventionellen Ereignis aus dem Paradies seiner Beheimatung vertrieben. Sein Vater starb und die Mutter musste, um die schwierige finanzielle Situation meistern zu können, den zwölfjährigen Sohn zum Lernen außer Haus geben. In den Bethäusern nahe gelegener Kleinstädte und in den Talmudakademien Litauens verlor Abramovitsh seine religiöse Unschuld. Er lernte den aufs reine Überleben ausgerichteten Lehrbetrieb kennen und kehrte vier Jahre später nach Kapulye zurück. Die Mutter, nun wieder verheiratet, konnte ihn nicht aufnehmen

5 Dazu Ken Frieden, "Yiddish in Abramovitsh's Literary Revival of Hebrew." In: Marion Aptroot et al. (Hgg). *Leket. Yidische shtrudies haynt/Jiddistik heute/Yiddish Studies Today* (Düsseldorf 2013), 173–186.

und so fiel Abramovitsh einem professionellen Wanderbettler in die Hände, mit dem er vier Monate lang durch Wolhynien und Podolien zog.

In Kamenetz-Podolsk wurde er von einem Verwandten ausgelöst und traf auf Abraham Ber Gottlober, einen aufgeklärten Juden (Maskil), der Abramovitshs intellektuelle Begabung erkannte und seine säkulare Erziehung in die Hand nahm. Die wichtigsten Gestalten der russisch-jüdischen Aufklärung (Haskalah), die Gottlober prägten und deren Werke Abramovitsh durch Gottlober kennenlernte, werden in einem Exkurs vorgestellt. In Kamenetz-Podolsk stabilisierte sich Abramovitshs soziale Situation. Er heiratete und durchlief eine Ausbildung zum Lehrer an einer staatlichen Schule.

Das zweite Kapitel spielt in Berdichev. In Kamenetz-Podolsk war Abramovitsh zunächst kein bürgerliches Glück beschieden gewesen. Seine beiden Kinder starben und da er mit seiner Frau weder seelisch noch intellektuell harmonierte, ließ Abramovitsh sich scheiden. Nach Abschluss seiner Ausbildung zum Lehrer heiratete er die Tochter eines angesehenen Notars in Berdichev und zog in das Haus des Schwiegervaters, der bereit war, Abramovitshs literarische Arbeiten zu unterstützen. In Berdichev wandelte sich Abramovitsh zum engagierten Maskil. Er stellte sich gegen die reichen Bürger der Stadt, um soziale Verbesserungen für die Armen zu erreichen. Wie alle Maskilim schrieb Abramovitsh auf Hebräisch. Unter dem Einfluss des originellen Lexikografen Yehoshua Mordechai Lifshits wandte sich Abramovitsh jedoch der jiddischen Sprache zu, denn er sah ein, dass erziehende Literatur in der Sprache der zu Erziehenden (also Jiddisch) und nicht in der Sprache der Erzieher (Hebräisch) verfasst werden musste.

Abramovitsh und Lifshits reisten nach Odessa und überzeugten dort den Unternehmer Alexander Zederbaum, seiner hebräischen Zeitung *Hamelitz* eine jiddische Beilage hinzuzufügen. Diese Beilage, der *Kol Mevasser* (Der Bote), wurde zum Geburtshelfer der modernen jiddischen Literatur. Abramovitsh veröffentlichte in ihm unter der Maske des erzählenden Buchhändlers Mendele seine erste Erzählung in jiddischer Sprache. Sie wurde ein großer Erfolg. Seine zweite Erzählung ließ Abramovitsh bereits in dem renommierten Verlag Romm in Vilna drucken. Analysen dieser beiden Prosastücke, *Dos kleyne mentshele* (Der Homunkulus, 1864) und *Dos vintshfingerl* (Der Zauberring, 1865), beschließen das Kapitel über Abramovitshs glückliche Jahre in Berdichev.

Das dritte Kapitel stellt die Übergangszeit zwischen Berdichev und Zhitomir dar. Im Jahr 1869 starb der Schwiegervater. Damit wiederholte sich für Abramovitsh die soziale Katastrophe seiner Kindheit: Er stand wieder vor dem finanziellen Abgrund und der sozialen Deklassierung. Doch diesmal war er nicht zwölf, sondern dreiunddreißig Jahre alt und hatte eine Familie. Da Abramovitsh wusste, dass seine Einnahmen vom Schreiben kümmerlich sein würden, zog er im Sommer 1869 mit seiner Familie nach Zhitomir um. Dort befand sich eines der beiden staatlichen Rabbinerseminare des Russischen Reiches, an dem Abramovitsh nach nur nominellem Studium das Examen ablegen wollte, um eine staatliche Stelle als Rabbiner zu erhalten. Kurz nach dem Umzug der Familie veröffentlichte Abramovitsh zwei bedeutende Texte, das satirische Schauspiel *Di takse* (Die Fleischsteuer, 1869) und die knappe, spritzige Erstfassung des späteren Romans *Fishke der krumer* (Fishke der Lahme, 1869). In der *Takse* rechnete er mit der Berdichever Gesellschaft ab. In *Fishke* gelang ihm endgültig der Übergang zum literari-

schen Schreiben in jiddischer Sprache. Eine Darstellung der wichtigsten Aspekte dieser beiden Texte beschließt das dritte Kapitel.

Das vierte, in Zhitomir angesiedelte Kapitel stellt zunächst zwei wichtige literarische Zeitgenossen Abramovitshs vor, die wie er am Rabbinerseminar studierten: Yitskhok Yoyel Linetski und Avrom Goldfadn (Abraham Goldfaden). Linetski veröffentlichte 1867 im *Kol Mevasser* eine ungemein erfolgreiche antichassidische Satire mit dem Titel *Dos poylishe yingl* (Der polnische Junge) und Goldfaden gründete einige Jahre später im rumänischen Jassy das erste jiddische Theater. Während Linetski und Goldfaden ihre Produktionen mit Leichtigkeit auf den Geschmack des neu entstehenden jiddischen Massenpublikums ausrichteten, tat Abramovitsh sich schwer damit, seinen aus der gründlichen Kenntnis der klassischen rabbinischen Texte gespeisten literarischen Intellekt und Sprachwitz in eine populäre Form zu bringen. Bücher zu verkaufen und gelesen zu werden, wurde jedoch für Abramovitsh absolut lebensnotwendig, denn er hatte sich durch eine vehement sozialkritische Predigt während des Abschlussexamens jede Chance auf eine Anstellung als staatlicher Rabbiner verdorben. Er war nun wieder aufs Schreiben als Einkommensquelle angewiesen. Im Jahr 1873 veröffentlichte Abramovitsh *Di kliatshe* (Die Mähre), eines seiner komplexesten Werke. Es war eine Allegorie der jüdischen Geschichte und der politischen Situation der Juden im Russischen Reich. Weil Abramovitsh wusste, wie anspruchsvoll dieser Text war, ließ er im Vorwort seinen Vermittler, den Buchhändler Mendele, eine klare Leseanweisung aussprechen. *Di kliatshe* wurde das erfolgreichste Buch zu Abramovitshs Lebzeiten. Seine jiddischen Schriftstellerkollegen waren allerdings geteilter Meinung. Jacob Dinezon, ein beliebter Autor sentimentaler Romane, kritisierte Abramovitsh als überintellektuell.

Abramovitsh ließ sich nicht beirren und legte 1878 einen weiteren hoch allusiven literarischen Text vor, die Reisenovelle *Kitser masoes Binyomin hashlishi* (Die verkürzten Fahrten Benjamins des Dritten). Es war wiederum eine Allegorie der Situation der Juden im Russischen Reich, diesmal in Form einer Parodie sowohl auf die utopische jüdische Reiseliteratur als auch auf die ihrerseits schon parodistische europäische Reise- und Abenteuerliteratur von Cervantes bis Jonathan Swift. Obgleich nahezu jede Zeile in *Kitser masoes* auf einen Text der Weltliteratur anspielt, ist das Endprodukt doch völlig eigenständig und homogen. *Kitser masoes* ist eines der originellsten und witzigsten Werke der jiddischen Literatur.

Kurz nach Fertigstellung von *Kitser masoes* trafen Abramovitsh zwei Schicksalsschläge, die ihn für sechs Jahre verstummen ließen. Seine Tochter Rashel starb und sein Sohn Meir wurde wegen revolutionärer Umtriebe nach Sibirien verbannt, wo er zum Christentum übertrat, um seine russische Freundin heiraten zu können, die mit ihm ins Exil gegangen war. Abramovitsh arbeitete eisern weiter; aber es gelang ihm 1879 nur noch, die Novelle *Dos kleyne mentshele* zu einem Roman umzuarbeiten. Am Tiefpunkt seines Lebens angelangt, deprimiert und unfähig zu schreiben, erhielt Abramovitsh im Frühjahr 1881 die Nachricht, dass er zum Rektor der Talmudthora in Odessa, einer freien Schule für arme Kinder, ernannt worden war. Er hatte sich intensiv um diese Stelle bemüht und nahm sie sofort an. Es war seine erste bezahlte Stelle seit 1857 und er würde sie bis zum Ende seines Lebens im November 1917 innehaben.

Das fünfte und letzte Kapitel spielt in Odessa, einer ungewöhnlichen Stadt am Schwarzen Meer. Dort liefen in den Jahren 1881 bis 1917 viele Stränge der jiddischen Literatur und der russisch-jüdischen Geschichte zusammen und verwoben sich ineinander. Für Abramovitsh war dieser letzte lange Lebensabschnitt eine Zeit der Konsolidierung. Als Rektor der Talmudthora durfte er im Schulgebäude wohnen. Sein Arbeitszimmer, das berühmte „Kabinett“, wurde zur Anlaufstelle für viele säkulare jüdische Intellektuelle, die Abramovitsh aufsuchten, um in Gesprächen mit ihm in eine schon fast untergegangene Welt einzutauchen, die sie selbst als Kinder verlassen hatten. Die massiven Pogrome von 1881, die auch in Odessa mit noch nie da gewesener Brutalität wüteten, veränderten die Einstellung insbesondere der jungen russifizierten städtischen Juden zu ihrer Situation im Russischen Reich. Die Hoffnung der alten Maskilim der 1840er- bis 1860er-Jahre, dass Juden durch moderne Bildung und Ausbildung, durch Säkularisierung und Russifizierung sich die Akzeptanz und vielleicht sogar das Wohlwollen der Russen und Ukrainer erwerben könnten, hatte sich als Irrtum erwiesen. Denn je erfolgreicher die Juden in ihrem Bemühen waren, russisch und modern zu sein, desto stärker wurden die Ressentiments gegen sie.

In den Pogromen von 1881 entluden sich in einer Orgie der Brutalität die von Ohnmacht und Neid erzeugten Antipathien der russischen und ukrainischen Bevölkerung. Die jüdischen Intellektuellen sahen sich gezwungen, ihr Verhältnis zu sich selbst und zu ihrer Umwelt neu zu bestimmen. Neue politische und soziale Bewegungen entstanden. In Odessa kursierten insbesondere zionistische Ideen, denen Abramovitsh jedoch skeptisch gegenüberstand. Als der Odessaer Arzt Leon Pinsker 1882 sein Pamphlet *Autoemanzipation!* in Berlin auf Deutsch veröffentlichte, verfasste Abramovitsh eine brillante Übersetzung ins Jiddische, die die neuen protozionistischen Ideen einer nationalen jüdischen Selbstbestimmung in das politisch passive Universum des traditionellen jüdischen Denkens übertrug und dadurch kommentarlos ihren vermeintlichen Irrwitz bewies. Die politische Zündkraft von Pinskers Ideen erstickte Abramovitsh erbarmungslos im jiddischen Sprachwitz der traditionellen Welt.

Doch sah auch Abramovitsh sich nach den Pogromen von 1881 zum Umdenken und damit zur Umarbeitung seiner Werke gezwungen, denn ihm war klar, dass die stark maskilische Prägung seiner alten Erzählungen, ihre Ermahnung zur jüdischen Selbstverbesserung, sie in der neuen Welt zur Makulatur machte. Abramovitsh wollte gelesen werden. Er hielt sich für den besten Repräsentanten der alten Welt. Bescheiden war er nie. Außerdem war er auf das Zusatzeinkommen aus dem Verkauf seiner Werke angewiesen. Im Jahr 1886 veröffentlichte er eine Erzählung in hebräischer Sprache. Er hatte, seit er 1864 ernsthaft mit dem Schreiben in jiddischer Sprache angefangen hatte, nichts Literarisches mehr auf Hebräisch geschrieben. Er begann nun auch mit der Übertragung seiner jiddischen Werke ins Hebräische. Der hebräische Lyriker Chaim Nachman Bialik, der später Israels Nationaldichter wurde, bewunderte Abramovitsh und besuchte ihn oft in seinem Kabinett. Bialik übersetzte *Fishke der krumer* ins Hebräische, besorgte zusammen mit dem begnadeten Verleger Yehoshua Khana Ravnitzky die erste Ausgabe von Abramovitshs gesammelten Werken in hebräischer Sprache und erklärte Abramovitsh zum Begründer der modernen hebräischen Literatur.

Noch wichtiger als die Begeisterung Bialiks war für Abramovitsh aber die Bewunderung, die der junge Shalom Rabinovitz ihm entgegenbrachte. Rabinovitz, der als Sholem Aleichem seinen Mentor Abramovitsh noch um vieles an Produktivität und Beliebtheit übertreffen würde, erklärte Abramovitsh in der ersten Anthologie der jiddischen Literatur, die er 1888 herausgab, zu ihrem Begründer. Er wies dem nur vierundzwanzig Jahre älteren Schriftsteller die Rolle des „Großvaters“ zu und sich selbst, der noch sehr wenig publiziert hatte, die Rolle des Enkels und Erben. Als Abramovitshs „Enkel“ übte Rabinovitz scharfe Kritik an den Werken des Vielschreibers Shomer (Nokhem Meyer Shaykevitch). Mit diesen beiden Strategien bezweckte und erreichte der Literaturunternehmer Rabinovitz die Einführung von chronologischen und ästhetischen Kategorien in die wild wuchernde jiddische Literatur. Um 1910, als in Odessa Abramovitshs fünfundsiebzigster Geburtstag und sein fünfzigjähriges Jubiläum im Dienst der Literatur gefeiert wurden und gleichzeitig mit dem Hinscheiden von Walt Whitman, Mark Twain und Lev Tolstoi das 19. Jahrhundert zu Ende ging, begann die jiddische Literatur sich als bedeutende nationale Literatur zu profilieren. Das Buch schließt mit der genialen Rede, die Rabinovitz alias Sholem Aleichem zu Abramovitshs Dienstjubiläum nach Odessa schickte. In ihr verbeugt sich Sholem Aleichem, der beliebteste jiddische Schriftsteller aller Zeiten, vor Abramovitsh als dem unübertroffenen jiddischen Meistererzähler des 19. Jahrhunderts. Worin nun Abramovitshs literarische Größe besteht, wird in diesem Buch mithilfe vieler Textzitate und Interpretationen ausführlich dargestellt.

Schreibung und Aussprache

Das osteuropäische Jiddisch wurde in verschiedenen Regionen unterschiedlich gesprochen. Es gab drei große Varianten: das nordöstliche oder litauische Jiddisch, das mittellöstliche oder polnische Jiddisch und das südöstliche oder ukrainische Jiddisch. Seit dem späten 19. Jahrhundert gab es immer wieder Bemühungen, eine verbindliche jiddische Standardsprache zu entwickeln. Der Lexikograf Alexander Harkavy veröffentlichte 1898 ein jiddisch-englisches Wörterbuch, in dem er eine prägnante Zustandsbeschreibung der jiddischen Sprache seiner Zeit vornahm.⁶ Wie andere akademische Standardisierer bevorzugte Harkavy den litauischen Dialekt, obgleich dieser die wenigsten Sprecher hatte. Im Jahr 1925 wurde in Vilna, der Hauptstadt Litauens, das Jüdische Wissenschaftliche Institut (*Yidisher visnshaflekher institut*, abgekürzt YIVO) gegründet, das sich der Erforschung der ostjüdischen Sprache und Kultur widmen sollte. Glückliche Umstände fügten es, dass das YIVO schon 1940 in New York eine Zweigstelle einrichtete und viele Dokumente des einstigen Vilnaer Hauptsitzes nach dem Krieg nach New York gelangten.⁷ Heute ist das New Yorker YIVO die Zentrale der jiddischen Sprachverwaltung.

6 Alexander Harkavy, *Yiddish-English Dictionary with a Treatise on Yiddish Reading, Orthography, and Dialectal Variations*. 6. Auflage (New York 1910), vii–xiv.

7 YEJEE, 2090–2096.

Jiddisch wird mit hebräischen Buchstaben geschrieben. Um jiddische Textzitate deutschen Lesern leichter zugänglich zu machen, wird in diesem Buch die vom YIVO entwickelte Transliteration verwendet. Diese Transliteration beruht auf der vom YIVO festgelegten standardisierten Aussprache und ist heute der allgemein anerkannte Standard der internationalen Jiddistik. Folgende Regeln sind bei der Aussprache der transliterierten Texte zu beachten:

kh = ch (wie in **ach**) – mil**kh**ik
 v = w (wie in **w**itzig) – vintshfingerl
 y = j (wie in **J**ude) – Yehuda, Yisrolik
 z = stimmhaftes s (wie in säuseln) – zumer, zaftig
 zh = stimmhaftes sch (wie in **J**ournal) – **Z**hitomir

oy = oi – Moyshe, oyslender
 ey = wie im englischen Wort „**play**“ – eybik, vey
 ay = ei (wie in **E**inerlei) – **v**ayse shtern

Die Schreibung der Namen aller jiddischen Autoren erfolgt nach dem YIVO-System (also beispielsweise Abramovitsh statt Abramowitsch), es sei denn, es existiert bereits eine international etablierte Schreibung (wie Sholem Aleichem statt Sholem Aleykhem, Peretz statt Perets). In Zweifelsfällen gilt die Schreibung der *YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe* (also Zederbaum statt Tsederboym, Tchernichowsky statt Tshernikhovski). Für Ortsnamen wurde die vor dem Ersten Weltkrieg ortsübliche Bezeichnung gewählt, für russische Autorennamen und die Transliteration russischer Zitate wurde das System der amerikanischen *Library of Congress* verwendet (Berdichev statt Beditschew, Zhitomir statt Schitomir). In Zitaten und Quellenangaben wird durchweg die im Original verwendete Schreibung wiedergegeben. Da sich die jiddische Schreibung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch stark an der deutschen Orthografie orientierte, kann sich also die dem gedruckten Original folgende Transliteration erheblich von der Transliteration der standardisierten Fassung eines jiddischen Textes unterscheiden. Bei hebräischen Wörtern wird die jiddische Aussprache transliteriert, es sei denn, der Autor hat die hebräische Vokalnotation hinzugefügt, um die betreffenden Wörter bewusst vom Jiddischen abzuheben. In diesem Fall wird die aschkenasische Aussprache des Hebräischen transliteriert. Außerhalb von Textziten wird für hebräische Wörter, die bereits ins Deutsche eingegangen sind, die im Deutschen etablierte Schreibung verwendet (also Zaddik statt Tsadik, Chassidim statt Hasidim oder Khasidim). Als Leitfaden in Zweifelsfällen dient die 26. Auflage des Duden.